

**19.11.2020**

Fünfte Veranstaltung – Philosophie aktuell – Einsteinstr. 28

## **5 Eros und Thanatos – das Geheimnis von Leben und Tod**

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

es gibt einen Satz von Ludwig Wittgenstein (1889-1951) am Ende seines Buches: *Tractatus logico-philosophicus*, der lautet:

„Wovon man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen.“

Der Satz am Ende des *Tractatus* ist rätselhaft. Und doch hat dieses Buch den logischen Positivismus (Wiener Kreis) und die Konzentration auf die Sprachphilosophie im 20. Jahrhundert begründet.

Aber tatsächlich ist der Satz nicht nur rätselhaft, er ist auch falsch. Denn vor dem 20. Jahrhundert und nach ihm bis heute wurde und wird in der Philosophie und Kultur gesprochen und nicht geschwiegen.

Aber warum ist der Inhalt dieses Satzes falsch? Warum wäre das Sprechen über das Schweigen richtig? Wie muss das Schweigen durchbrochen werden? Und wie muss über die Tabus, nicht nur philosophisch gesprochen werde? Darüber sprechen wir heute in dieser fünften Veranstaltung.

Der Satz der sokratischen Existenzphilosophie muss lauten:

„Worüber die Kultur schweigt, darüber muss die Philosophie sprechen!“

Das ist ein Kernsatz der **neuen Anthropologie vom Menschen**. Sie kreist nicht nur um die Überwindung des Schweigens durch Reden (*lógos*). Das wäre nur „Gerede“! Die *Auto-génesis* ist eine Philosophie der Selbst-Schöpfung. Sie will die Übergangsstellen in unserer Kultur fühlbar, sichtbar und denkbar machen. In diesen Übergangsstellen müssen wir unsere Geschichte selbst erfinden. Diese scheinbar paradoxe Ausgangsposition des Menschen als Überschuss- und Lern-Wesen liegt dem Satz zugrunde:

„Der Mensch wurde schwach geboren, um durch seine Zivilisation und Kultur stark und glücklich zu werden.“

Inhaltlich werde ich folgende Themen behandeln.

Erstes Thema:

„Die Erzeugung eines Lebendigen“ und die Gefahr der absoluten Liebe – Romeo und Julia (Hegel)

Zweites Thema:

Der Eros bei Sokrates als schwacher und begehrender kultureller Antrieb. Die Geschichte von *Diotima aus Mantinea* – Die zehn platonischen Täuschungen. 7.5.1 *Erste wahre Täuschung – der Eros wird zum Dämon.*<sup>1</sup>

Drittes Thema:

Der moralisierte Umgang mit der Sexualität. Wittgensteins Homosexualität und das Tabu. Tabus und Moral bedingen sich. Das Abendland hatte mit dem Thema **Inzest – Vererbung & Liebe und Sexualität** schon immer seine enormen Schwierigkeiten. Warum?

These: Weil die Sexualität und die Schuldgefühle ein Mittel der patriarchalen Unterdrückung und der Sündentheorie waren und es noch immer sind.

Der Inzest und die Verbergung von Wahrheit – als Vererbung und Verbot. Als Inzestverbot und als die ständige Durchbrechung dieses Verbotes wegen der notwendigen Zeugung. Sonst stirbt die Menschheit aus.

**Literatur:**

Benedict, Ruth: *Urformen der Kultur*. Hamburg 1955

Platon: *Das Gastmahl – Symposion*. Gr.-dt., übers. u. erl. v. Otto Apelt, Neubearb. v. Annemarie Capelle. 3., verb. Aufl., Hamburg: Meiner, 1981

Brenner, Xaver: *Zur Geburt von Kultur. Mit Sokrates gegen das platonische Paradigma*. Bd. 1 u. 2, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2016

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Frühe Schriften* [darin: Entwürfe über Religion und Liebe (1797/1798)] (*Werke in 20 Bänden*, Bd. 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970, S. 248.

Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus*. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt am Main 1982

---

<sup>1</sup> Brenner, Xaver: *Zur Geburt von Kultur*. Würzburg 2016, S. 1240.

Auszüge:

1. 7.5.1 Erste ‚wahre Täuschung‘ – der Eros wird zum Dämon

Die erste ‚wahre Täuschung‘ bestand in der *Eliminierung* der göttlichen *Unvollkommenheit*. Jetzt überträgt Platon dieses Muster aus der *Politeia* auf den Eros. Zunächst müssen sowohl der Mangel als auch die Unterschiede im Eros verschwinden. Eros darf *keine alte* mythologische Kraft bleiben. Sein Streben muss Teil des *einen* göttlichen Strebens werden. Er muss also am Vollkommenen *teilhaben*. Um diese Wende argumentativ zustande zu bringen, greift Platon auf den bereits bewährten geometrischen Gedanken des ‚Mittleren‘ zurück. Er lässt den platonischen Sokrates sagen, es gebe

„(...) zwischen Weisheit und Unwissenheit noch ein Mittleres (...). Die richtige Meinung (...), die es auch ohne Bewußtsein der Gründe gibt.“<sup>2</sup>

Sokrates sprach von ‚Weisheit‘ nur dann und dort, um den Ewigkeitsanspruch des Orakel-Denkens zu charakterisieren und ihn zurückzuweisen. Ein Wissen über die Zeit hinaus war für ihn immer unbegründet. Nun führt Platon die ‚Weisheit‘ als Dogma wieder ein. Er spricht von ewigen ‚Gründen‘, die es ohne Bewusstsein gibt. Gemeint sind damit die ewigen Formen der Kosmologie, die Geometrie und die Mathematik. Sie sind das ‚absolute Wissen‘. Als solches enthält das geschenkte göttliche Wissen auch für die Unwissenden den letzten Denkhintergrund. Hat er das Wissen dergestalt als platonisch – ägyptische Kosmologie – positioniert, werden der ‚Mangel‘ und das ‚Bedürfnis‘ des Eros zu einem *Streben* nach dem *Darinnen-sein* in der geometrischen Glückseligkeit und der kosmologischen Ewigkeit.

Tatsächlich befindet sich das *menschliche* Streben in der Welt in seiner *eigenen* Existenz-Situation. Gestaltet wird diese Situation immer durch *fehlerbehaftetes*, aber *eigenes* Handeln. Der Mensch, der einen *Mangel* spürt, verspürt ihn *in-seiner-Welt* und ist seinen *Konsequenzen ausgeliefert*. Der *Eros* ist deshalb auch das *Symbol* für die *erstrittene* Liebe (*êrôs*), weil sie den Weg des eigenen Geschicks erfinden muss. Denn der Einzelne muss seine Geschichte erzeugen, weil sie für ihn die Gottheit nicht macht. Auf diesem Weg entwickelt er sein Streben (*êpithymía*) aus seinen Bedürfnissen und Sehnsüchten. Im Gegensatz zur *unkämpften* Liebe entwickelt Platon die *geschenkte* Liebe (*âgápe*). Sie ist geschichtslos, weil sie ein geschenktes Geschick durch die Götter am Fluss Lethe verspricht. Durch den kosmologischen Ansatz verschwindet für den Menschen das *in-der-Welt-sein*. Platon verwandelt die Welt in die vollständige kosmologisch-naturgegebene *göttliche Vorwelt* und in eine ebenso vorgeprägte *göttliche Nachwelt*. Mit Hilfe seiner *Abbildtheorie* werden diese Bilder aus der Ebene der Geometrie auf die reale Welt projiziert. Das ergibt das *Ideal-Bild* der platonischen Formen-Welt. Im Gegenzug zum göttlichen Ideal entsteht notwendig das Bild einer vollkommen *verfallenen Welt*.<sup>3</sup> Ist das Muster (*deígma*) als Vorbild (*parádeígma*) einmal so konstruiert und von den Menschen akzeptiert, ist dieses vollkommene Ideal immer besser, als die Nachbildung (*âpomímesis*) jeder selbstgeschaffenen Welt. Denn die Nachbildung kann nie das Vorbild erreichen.

In diesen Denk-Mustern und Kultur-Prägungen verschwindet dann automatisch die wirkliche Existenz als eine *Lebensweise*, um die wir streiten müssen. An ihrer Stelle entsteht die platonische *Lebensform*, die vorgebildet ist.

Im Sinne der idealen Lebensform behauptet nun Platon, dass die Götter alle glücklich und schön seien. Weil aber für Platon „Eros des Schönen ermangelt, das Gute aber schön ist, so wird er (Eros, xb) wohl aber

<sup>2</sup> Platon: *Gastmahl* (Apelt), 202 a 2–5.

<sup>3</sup> Die Idee der vollkommenen *Verfallenheit der Welt* und ihrer Ordnung ist eine pessimistische Vollkommenheitsidee. Sie wird von Platon angestoßen und wurde vor allem von Eric Voegelin in unserer Zeit aufgegriffen. Dabei hat gerade Voegelin verstanden, dass wir die Vollkommenheitsidee als das Übel zu begreifen haben: „Die Geschichte kann nicht anfangen, wenn sie nicht in der Mitte beginnt.“ Voegelin, Eric: *Auf der Suche nach Ordnung (Ordnung und Geschichte)*, hrsg. v. Eric Voegelin, Peter Opitz u. Dietmar Herz, Bd. X). München 2004, S. 35. Voegelin schreibt von der „Pluralität der Mitte“. (ebenda, S. 37) Er sucht im Gegenzug zu den fanatischen Wahrheitskämpfern des letzten Jahrhunderts die Wahrheit in einer ES-Struktur, die dann wieder nur in Platons rätselhafter Präsenz eines Jenseitigen mündet. Zwar schreibt er von der „schöpferisch-formativen Kraft (*noûs*) in (den seienden Dingen, xb).“ (ebenda, S. 39) Die platonische *Parousía* ist aber die Anwesenheit einer anderen Realität, die bei Platon eben jene Vollkommenheit ist, die uns die Probleme einbrachte. Voegelin schreibt: „Die Ordnung der Geschichte enthüllt sich in der Geschichte der Ordnung.“ (ebenda, S. 42) Wenn dem so ist, ist die beste Ordnung die Vollkommenheit und damit wieder die Eliminierung des Unterschieds. Solange die Un-Ordnung und die Unvollkommenheit nicht angenommen und integriert werden, gibt es keine menschliche Geschichte. Es gibt dann immer nur ein göttliches Diktat, das von Menschen ideologisch missbraucht wird. Einfach deshalb weil diese Götter – wie wir bei Platon sahen – ihre Erfindungen sind. Leider ist auch Voegelin der platonischen Falle nicht entronnen, so gut seine Ansätze es sind.

auch des Guten ermangeln.“<sup>4</sup> Mit der Formulierung, dass das ‚Schöne gut‘ ist schlägt er eine Brücke, über die der ‚Mangel‘ zu einem ‚Streben‘ nach dem abstrakten *Schönen* und abstrakten *Guten* wird. *Abstrakt* an beiden ist die *unmenschliche*, damit aber auch völlig *unproblematische* und *unstrittige Form* des geometrisch Schönen. Denn weil das ästhetisch Schöne und ethisch Gute im Götterhimmel schon existiert, muss darum nicht mehr gerungen werden. Die Menschen *wollen* es, weil sie es *nicht haben*. Und sie wollen es erst recht, wenn es ihnen geschenkt wird. Die Götter *haben* es und müssen es *nicht wollen* und können es deshalb leicht verschenken. So zielt der platonische Gedanke auf die *Entkernung* des menschlichen Tuns als schöpferische Handlung.

Also sagt der platonische Sokrates:

„Scheint dir das Gute nicht auch schön zu sein?“<sup>5</sup>

Tatsächlich gehört *das Schöne* in den Bereich des *Ästhetischen*, das *Handeln* aber in den Bereich des *Ethischen*. Dieser Widerspruch kann Platon nicht entgangen sein. Die Formulierung zielt bewusst auf die Entfernung des *strebenden* Handelns. Der verlockende Hintergedanke ist hier das *geschenkte* Handeln. ‚Das Schöne‘ als geometrische Form kann ohne eigene Anstrengung von den Göttern angenommen werden. Es ist durch göttliche Natur gegeben und damit nicht Menschenwerk. Mit der *Geschenkidée* der *vollkommenen Form* (Idee) hat Platon schon in der Nachahmungsfrage (*mimesis*) erfolgreich operiert. Nach der *Wiedergeburt-Idee* ist der ewige ‚Grund‘ der ‚Urbilder‘ das *Vorgegebene*. Er ist verantwortlich für die *Nachbildung* des ‚Schönen‘. Platon benutzt also das *ästhetische Bedürfnis* der Hellenen. Er missbraucht ihre Sehnsucht nach dem vollkommenen Schönen als Brücke, um in die Schattenseite der Seele zu gelangen. In ihr existiert die *Gier* nach einem Glück als *Geschenk*. Auch hier stoßen wir wieder auf den Wunsch nach einem Leben, das sich ohne *erfinderische* Anstrengung nur finden muss.

- Sie wünschen das vollkommene Schöne *geschenkt* zu bekommen. Von ihm wissen sie, dass sie es *nie* erarbeiten könnten.
- Bekommen sie es aber durch göttliche Schickung geschenkt, so *müssen* sie es selbst *nicht erarbeiten*.

Für das platonische *Modell* der göttlichen Schickung (Geschenk) des Schönen und Guten gilt dann zusätzlich die Erweiterung:

- Weil die Menschen das Schöne nicht erarbeiten können, sind sie auch immer unfähig, es selbst zu erwerben, denn das Schöne ist das Perfekte.
- Das perfekte göttliche Geschenk ist folglich die perfekte Falle für das Selbstbewusstsein. Es ist ein unerreichbares Ziel.

Die Philosophie hat in der platonischen Konstruktion diese Gefahr bis heute nicht erkannt.

Für die Liebe hat diese Konstruktion jedoch fatale Folgen. Der Liebende und der Geliebte verlieren mit der Vollkommenheitskonstruktion des Schönen als vollkommen gutes Handeln jenes paradoxe Vermögen, über das jeder Mann und jede Frau – wenn sie lieben – tatsächlich ‚verfügen‘. Beide wissen‘ eigentlich sehr gut, dass derjenige, der vom Eros erfasst ist, gerade *nicht* mit dem *erfüllt* ist, nach dem er *strebt*. Ihnen geht die problematische ‚Fülle‘ des Anderen ab, die jedoch jeder für sich selbst wünscht.

Wie würde Sokrates argumentieren? Nach allem, was wir bisher entwickelt haben, würde er sagen, dass die Liebenden sich in einem ‚nicht-guten Zustand‘ befinden. Einerseits kennen sie den Anderen nicht und wünschen eine *Fülle* zu *haben*, die sie nur vermuten, die es aber als Vollkommenheit nicht geben kann. Gerade deshalb *sollten* sie sich andererseits auf den Weg zum *Besseren* machen. Sie sollten beide zunächst diesen *Mangel* als ihren *Begehrens-Zustand* akzeptieren. Denn ohne die Anerkennung der eigenen *Bedürftigkeit* begeben sie sich nicht auf die ‚Suche‘ nach der Liebe, die wir *noch nicht* haben. Das Scheitern dieses illusionären Wegs führt die Liebenden dann auf die Notwendigkeit der Erfindung der jeweils eigenen Liebesfähigkeit zurück. Die Liebe als Kraft der Entwicklung entsteht also aus der Einkehr in die Einsicht des Nichtkönnens. Liebe ist eine kulturell-menschliche Erfindung und kein naturgegebenes Verhalten. Das allerdings ist die härteste Herausforderung, die Sokrates im *Symposion* entwickelt hat.

Weil Platon diese sokratische Position kennt und *entwerten* will, dürfen die Menschen ihre Liebe nicht gestalten. Wäre das die Realität, so wäre der Mensch der *Demiourgòs* seines Geschickes und fähig, ein Meister

<sup>4</sup> Platon: *Das Gastmahl* (Apelt), 201 c 4–5.

<sup>5</sup> Platon: *Das Gastmahl* (Apelt), 201 c. In der Anmerkung 78 zu ihrer Übersetzung schreiben Paulsen / Rehn richtig: „Durch die Bindung des Schönen an das Gute und des Guten an das Schöne, die sich logisch nicht herleiten lässt, wird ein neuer Schönheitsbegriff eingeführt, bei dem das, was *schön* ist, nicht mehr allein oder auch nur wesentlich eine Frage der Ästhetik ist, sondern eine Frage der Ethik.“ Platon: *Symposion*. Gr.-dt., übers. u. hrsg. v. Thomas Paulsen u. Rudolf Rehn. Stuttgart: Reclam, 2006, Anmerkung 78, S. 174.

zu werden.<sup>6</sup> Damit aber ist er *nicht* vollkommen, jedoch vollkommen *lernfähig*. Der Eros ist das Symbol dieser lernenden Kraft. Deshalb muss er in den Dienst der alten Götter zurückgeführt werden. Wird so die Liebe zu einer vollkommenen *Sache*, kann sie nur von vollkommenen Wesen stammen: Sei es die Natur, seien es die Götter. Sie muss dann im traditionellen Sinn von den Göttern *geschenkt* werden. So wird Eros von Diotima zu einem *Mittler* von richtiger *Meinung*, also zu einem *Boten* der Götter bei den Menschen. *Eros* wird zuerst *herabgestuft* und dadurch zu einem *unselbständigen Daimon*. Aus der widersprüchlichen, unwälzenden, selbständigen Kraft muss ein harmloser Bote werden. Als solcher ist er *kein* Gott mehr, sondern diese seltsame kleine *Engelsfigur*. Er wird zu jenen barocken *Putten*, die wir aus den Kirchen und Palästen von der Renaissance bis in die Barockzeit kennen.<sup>7</sup> Das ist die eine Seite der Transformation in die Entmachtung. Platon wiederholt hier im Übrigen das Muster der alten griechischen Mythologie. Dort war es Prometheus, der Menschengott, der zugunsten von Zeus entmachtet wurde. Hier ist es Eros, der zugunsten von Zeus oder der All-Natur entmachtet wird. Auf der äußeren Ebene wird *Zeus* im Sinne der *vollkommenen Gottheit* des Vaters weiter erhöht. Die nicht-religiöse, zweite Ebene besteht darin, die *Natur* als eine zweite Ebene des *Kosmos* in die philosophische Welt-Deutung des Polis-Lebens einzubauen. Aber auch sie arbeitet mit der Vollkommenheit und ist unhistorisch, entwicklungsfeindlich und existenzzerstörend.

Aber diese Absicherung ist für das religiöse Konzept des Zeus-Mythos und seiner eleusinischen Variante nicht nötig. Nach dem Konzept der *Politeia* sind die alten Götter *Diener Zeus'* und ihre Fähigkeiten seine *Mittel*. Damit ist *Eros* nicht mehr die selbständige ‚Wirkkraft (*dýnamis*)‘ – wie noch bei Hesiod. Dort stand er höher als sie: „Eros, der Schönste im Kreis der unsterblichen Götter: Gliederlösend bezwingt er allen Göttern und allen Menschen den Sinn in der Brust und besonnen planendes Denken.“<sup>8</sup> Gerade diese Sichtweise war der Ausgangspunkt für Sokrates' Verständnis des Eros als einer gewaltigen *Fähigkeit*, die wir auch noch in ihrer *Abwesenheit* als *Mangel* erfahren. Als solcher Mangel trägt diese *Kraft* ein *Begehren* in sich. Es existiert in ihm die *Sehnsucht* nach einer Fülle, die der Liebende nicht hat. Der Eros ist also eine paradoxe, zweigesichtige Fähigkeit. Sie wird von Sokrates jedoch gerade deswegen als die innere selbständige Eigenschaft der Liebe aufgefasst. Sie ist *fragend* und weiß *keine Antwort*, wenn sie fragt. Auch darin gleicht die Liebe seiner inneren Stimme. Keinesfalls ist der Eros bei ihm der *Übermittler* von Gebeten und der Überbringer von Geschenken an Gottvater.<sup>9</sup> Diese platonische Erfindung verkürzt den Eros und macht ihn zu einem Daimon. Zum Daimon verkürzt, ist er wieder direkt gegen das sokratische *Daimónion* gerichtet. Wie wir von Platon selbst wissen, verstand Sokrates seine ‚innere Stimme‘ nie als Dolmetscher und „Bote von den Menschen bei den Göttern und von den Göttern bei den Menschen“.<sup>10</sup> Das sokratische *Daimónion* ist eine innere Kraft zwischen der fragenden und der befragten Seite der Seele des Menschen.

Brenner, Xaver: *Zur Geburt von Kultur. Mit Sokrates gegen das platonische Paradigma*. Bd. 1 u. 2, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2016, S. 1240 – 1245.

<sup>6</sup> Ich erinnere nochmals an den Ausgangspunkt der *Politeia*. Dort hat Sokrates davon gesprochen, dass der Bürger Meister seiner selbst werden soll. Platon: *Politeia* (Schleiermacher), 346d.

<sup>7</sup> Die Verharmlosung des Eros hat eine lange Geschichte. Sie beginnt bereits in der Antike. Eros wird Amor und taucht in Trinkgefäßen auf: In Pompeji finden sich diese Figuren, in der *Sixtinischen Kapelle* genauso wie in anderen Renaissancedarstellungen. Siehe Hausmann, Wilfried: *Putten*. Worms 2010.

<sup>8</sup> Hesiod: *Theogonie*. Gr.-dt., übers. u. hrsg. v. Albert von Schirnding. München: Artemis & Winkler, 1991; 3. Aufl., Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler, 2002, Vers 120–122, S. 15.

<sup>9</sup> Platon: *Das Gastmahl (Apelt)*, 1981, 202d 11–202e 4–5.

<sup>10</sup> Platon: *Das Gastmahl (Apelt)*, 1981, 202d 11–202e 1.